

Das Lamed –

eine dreifache Begegnung

1 Das Symbol des Lernens

Das hebräische Verb für »lernen«, »lamed«, beginnt im hebräischen Alphabet mit dem Buchstaben »L« (*lamed*). Der Buchstabe sei für die nachfolgende Interpretation in einen Rahmen gespannt:

A



B

C

D

Lamed stammt von der Wurzel *lamad*, aus der *limud* oder *talmud* (Lernen, Studium), *limes* (lehren), *lamdan* (Gelehrter), *melumad* (gelehrt), *melamed* (Lehrer), *melamdut* (Unterricht), *talmid* (Schüler) und *lamed* (lernend) hervorgegangen sind. Eine findige Deutung der graphischen Form des *Lamed* hat in der Gestalt des Zeichens den Gehalt der Sache selbst entdeckt und sie als Abbild der dreidimensionalen traditionellen jüdischen Lernbeziehung gelesen. Die Senkrechte AB stellt 1. das Lehren als autoritäres Verhältnis vom Gelehrten (*talmid chacham*, *lamdan*, *melamed*) zum Schüler (*talmid*) dar. Der waagerechte Strich BC symbolisiert 2. das gemeinsame Studieren (*chawruta*) als egalitäre Beziehung der Kollegen (*chawerim*). Eine Mischform beider Verhältnisse ist die Beziehung des Gelehrten zu einem Meisterschüler (*Talmid Chawer*). Der schräge Strich CD repräsentiert schließlich 3. das Lernen der nächsten Schülergeneration, und man kann in der Abweichung von der Geraden AD eine Andeutung dafür sehen, dass Tradition nicht als reibungsloser Transport von Wertgut gedacht ist, sondern als gebrochene Linie, als Umweg, der hier freilich die Linie der Tradition AD nie überschreitet. Und doch ist die Horizonterweiterung erwünscht – und auch das kann man aus der Schreibweise des *Lamed* herauslesen. Die Buchstaben ste-

hen in der Torarolle nicht auf der unteren, sondern hängen an der oberen Zeile. Der einzige Buchstabe, der diese Horizontale überschreitet, ist justament *Lamed*, das so gesehen vom Lernen die geistige Grenzüberschreitung des »Buchstabens« verlangt. Die Lerntradition insgesamt kann man sich im Prinzip als eine Kette von solchen *Lameds* vorstellen, an deren Spitze der göttliche »Pädagog« (G. E. Lessing) bzw. »Moses, unser Lehrer« steht.

Die in das *Lamed* eingetragenen Verhältnisse sind Begegnungen zwischen einzelnen Individuen. Auch in einem Klassen-, ja Massenunterricht beruht die Grundform des Lernens immer auf persönlichen Begegnungen von Lehrern und Schülern, Schülern und Schülern, Schülern und Schülerschülern. Die Lehrer-Schüler-Begegnung hat den Charakter eines lebenslangen Meister-Jünger-Verhältnisses, wobei der Meister (*Rabbi* = mein Meister) dem Jünger die Tora offenbart und ihm die Stelle des Moses, ja, Gottes vertritt und im Gegenzug tiefste Dankbarkeit und lebenslange Treue erwarten darf.

2 Das Zeugnis der Väter

Was »*Lamed*« veranschaulicht, sei im Folgenden aus der Tradition belegt. Am Anfang des berühmten Traktats der Mischna *Sprüche der Väter* (mAw) wird folgende Traditionskette (*shalshelet hakabbala*) von Moses bis zu den Tannaiten angegeben: »Moses empfang (kibel) die Lehre vom Sinai und überlieferte (massoret) sie dem Josua, und Josua den Ältesten, und die Ältesten den Propheten, und die Propheten überlieferten sie den Männern der großen Versammlung (knesset hagedola).« Eine rabbinische Lehre schildert, wie diese Überlieferung anfangs vonstatten ging: Moses lernte (*lamad*) im Begegnungszelt von Gott, dann trat sein Bruder Aron ein, und Moses wiederholte (*shana*) für ihn das Empfangene. Aron setzte sich, seine Söhne traten ein und Moses wiederholte zum zweiten Mal. Sie setzten sich, die Ältesten traten ein, und Moses wiederholte zum dritten Mal. Die Ältesten setzten sich, das Volk trat ein, und Moses wiederholte zum vierten Mal. So hörte Aron viermal, seine Söhne dreimal, die Ältesten zweimal und das ganze Volk einmal. Daraufhin verließ Moses das Begegnungszelt, und Aron wiederholte (*shana*) noch einmal, dann ging Aron und seine Söhne wiederholten (*shanu*), dann gingen sie, und die Ältesten wiederholten – so hörten ihn alle viermal (bEr 54b). Dieses Verfahren soll nach dem Talmud auch Modell für den Schulunterricht sein und der Stoff entsprechend vier Mal wiederholt werden. Das ist der traditionelle Lernbegriff, nämlich der des Wiederholens (*lishnot*) und Auswendiglernens (*bekijut*). Von der Wurzel *shana* stammen eine ganze Reihe von Titeln der mündlichen, d.h. der ursprünglich auswendig zu wissenden Lehre: »*Mischna*« (Lehre), »*Mischne Tora*« (Wiederholung der Lehre, Deuteronomium), »*Mischna Brura*« (Verständliche Lehre).

Die Wurzel *shana* bedeutet aber auch »verschieden« und »anders sein«, z.B. in der Frage des jüngsten Kindes zu Beginn des Pessachrituals: *ma nischтана halaila hase* (Was unterscheidet diese Nacht?). Dass es mit mechanischem Pauken nicht getan ist, zeigt die Intervention R. Akiwas in der soeben referierten Talmudstelle: »Woher kommt es, dass man ihm die Lehren begründen muss (LeHarot lo panim)? Es heißt nämlich in der Schrift: ›Das sind die Rechtssatzungen, die du ihnen vorlegen sollst‹« (Ex 21,1). In seiner Standardglosse zum Talmud führt Raschi (Rabbi Schlomo ben Jizchak, 1040–1105) aus: »Um (den Lehrer) zu lehren, seinen Wörtern soviel Bedeutung wie möglich zu geben und, dass er (zum Schüler) nicht sage, so habe ich es überliefert bekommen, nun begreife selber die Bedeutung«. Noch deutlicher in seinem Pentateuchkommentar z. St.: »Der Heilige sagte zu Moses, du sollst nicht denken, ich lerne mit ihnen den Abschnitt und das Gesetz zwei- oder dreimal, bis sie in ihrem Munde gleich der Mischna geläufig sind, und muss mich nicht bemühen, ihnen die Gründe und die Erklärung der Sache begreiflich zu machen; darum heißt es, dass du ihnen vorlegen sollst, gleich einem gedeckten Tisch (Shulchan HeAruch), der vor dem Menschen zum Essen bereit steht« (Mech. z. St.). Die Sachen müssen vom Lehrer schon einmal vorgekostet und ihr Geschmack (*ta'am*) genießbar sein. Der Lehrer soll nicht rohen Stoff, er soll zubereitetes Wissen servieren. Die letzte große, verbindliche Kodifikation des jüdischen Gesetzes heißt dann auch *Gedeckter Tisch* (Shulchan Aruch).

Die charakteristischen Züge des Lernens im Sinne des *Lamed* finden sich auch in den Sprüchen der Väter. Der erste anonyme Spruch der legendären Großen Versammlung: »Seid behutsam beim Entscheiden, stellt viele Schüler auf, und macht einen Zaun um das Gesetz« zu denkt Tradition nicht als einen endgültig gesicherten Bestand; es gibt immer wieder neuen Entscheidungsbedarf, neue Generationen müssen für die alte Tradition gewonnen und die Tora beständig gehegt und gepflegt werden. Darauf folgen zwei charakteristische Weisheitssprüche. Der erste Dreierspruch stammt vom Hohepriester Simon, dem Gerechten (3. Jh. v.), einem der letzten Mitglieder der großen Versammlung: »Auf drei Dingen steht die Welt, auf Tora, auf Gottesdienst und auf Wohltätigkeit.« (mAw 1,2). Der zweite Spruch stammt von seinem Schüler Antigonus, der vom vorigen Tradenten die Tora empfing (*kibel*): »Seid nicht solchen Knechten gleich, die ihrem Herren nur unter der Bedingung dienen, Lohn zu empfangen, ...« (mAw 1,3). Die Verschiedenheit der beiden Sprüche zeigt, dass »Tradition« nicht als Münzprägung verstanden wird, die den Individuen Generation für Generation denselben Kopf aufschlägt. Obschon eine ununterbrochene Überlieferungskette von Moses bis zu den Lehrern des Talmuds rekonstruiert wird, hat doch jeder Tradent sein charakteristisches geistiges Gepräge, seine unverwechselbare Stimme.

Der Talmud kolportiert gerne Anekdoten über die Persönlichkeit der Lehrer. Ihre Individualität ist schon durch ihre Namen geschützt. Schüler lehren nur im Namen

ihrer Lehrer und sind verpflichtet, die Quelle ihrer Lehren anzugeben. Den letzten Grad des Toraerwerbs erreicht, »wer ein jedes Wort im Namen eines Urhebers ausspricht. Du hast ja gelernt, dass wer ein Wort im Namen seines Urhebers ausspricht, Erlösung (ge'ula) in die Welt bringt« (mAw VI, 6 // bMeg 15a, bChul 104b, bNid 19b). So sollen nicht nur die Namen der Tradenten die Einschätzung ihrer Tradition ermöglichen, vielmehr bleibt dadurch die Pluralität der Stimmen für die Zukunft erhalten – ausdrücklich auch die Minderheitenmeinungen (mEd I, 5). Alle Versuche, diesen Pluralismus zu reduzieren, sind gescheitert. Schon in der Bibel wird beinahe alles in zwei abweichenden Versionen überliefert. Die Kanonisierung der *Mischna* hat die »draußengebliebene« Lehre (*Baraita*) nicht gänzlich verdrängen können, und sie wird in der Diskussion der *Gemara* laufend wieder ins Gespräch gebracht. Die späteren, als »Säulen der Lehre« (*amude hora'a*) bekannten Kodifikatoren werden von so genannten Waffenträgern (*nosse kelim*) begleitet, deren Marginalien spiralförmig um ihren Text wachsen und oft genug die Späne gegen den Hobel kehren. Die momentan Unterlegenen werden in der Tradition nicht vergessen. »R. Jochanan sagte im Namen des R. Shimon bar Jochai: Wenn man eine Lehre im Namen eines (Verstorbenen) auf dieser Welt vorträgt, so murmeln seine Lippen im Grabe« (bJeb 97a).

In den nächsten fünf Generationen spaltet sich der Überlieferungsstrom entsprechend dem Strich BC in Gelehrtenpaare (*sugot*) auf, deren Stimmen sich widersprechen oder ergänzen. Vom ersten Paar werden z.B. die komplementären Sprüche überliefert: »Dein Haus sei eine Stätte der Versammlung für die Weisen (...)« und »Dein Haus sei offen zur Erholung, mögen Arme in deinem Haus verkehren (...)«. Vom nächsten Paar: »(...) beurteile jeden Menschen nach der günstigen Seite« und »Entferne dich von einem schlechten Nachbarn (...)«.

Das berühmteste Streitpaar waren Hillel und Schamai: »Drei Jahre stritten die Schulen Schammais und Hillels: eine sagte, ein gewisses Religionsgesetz sei nach ihr zu entscheiden, und die andere sagte, es sei nach ihr zu entscheiden. Da ertönte eine himmlische Stimme und sprach: »Die Worte der einen und der anderen sind Worte des lebendigen Gottes; jedoch ist das Gesetz nach der Schule Hillels zu entscheiden.« »Wenn aber«, fragt der Talmud, »die Worte der einen und der anderen Worte des lebendigen Gottes sind, weshalb war es der Schule Hillels vorbehalten, dass die Halacha nach ihr entschieden wurde?« »Weil sie«, antwortet er, »verträglich und bescheiden war, und sowohl ihre eigene Ansicht als die Worte der Schule Schammais studierte; noch mehr, sie setzte sogar die Worte der Schule Schammais vor ihre eigenen« (bEr 13b). Der eine lebendige Gott verlangt nicht, dass alle einer Meinung seien, er duldet nicht nur die Meinungsvielfalt, sondern er lebt mit dem offenen Meinungsstreit. Wenn es nicht nur um theoretische Spekulationen, sondern um praktische Verhaltensregeln geht, muss allerdings eine Entscheidung getroffen werden. Diese fällt zugunsten der Seite aus, die die Gegenseite respektiert; so wird verhindert, dass Meinungsverschiedenheiten in Spaltungen enden.

Die jüdische Tradition besteht aber auch nach der Epoche der »Paare« (*sugot*) aus einer Abfolge von Streitpaaren; ihre Streitigkeiten machen einen Großteil der rabbinischen Literatur aus. Der heftigste Gelehrtenstreit verbleibt im Rahmen der persönlichen Begegnung und Beziehung. Dazu eine Erzählung aus dem Talmud: R. Jochanan bar Napacha (3. Jh. n.) war von seinem ehemaligen Schüler und Partner Resh Lakish tödlich

gekränkt worden. Als letzterer daraufhin starb, »grämte sich R. Jochanan sehr. Die Rabbinen sagten: Wer soll hingehen und sein Gemüt beruhigen? Es mag R. Elasar hingehen, der sehr scharf im Disputieren ist. Er ging und setzte sich vor ihm nieder. Bei jeder Sache, welche Rabbi Jochanan vortrug, sagte nun jener: Es gibt einen Lehrer, der dir zustimmt. Worauf jener ausrief: Du sollst sein wie Resh Lakish! Wenn ich etwas vortrug, hatte er 24 Fragen, und ich erledigte sie durch 24 Antworten, in Folge dessen war das Studium erweitert; du aber sagst, es gibt einen Lehrer, der dir zustimmt. Weiß ich denn nicht, dass ich richtig vorgetragen habe! Er ging, zerriss seine Kleider, weinte und sprach: Wo bist du, Resh Lakish! Wo bist du, Resh Lakish! Und er schrie so lange, bis ihn die Sinne verließen. Da flehten die Rabbinen für ihn, und er starb« (b84a). Die Zitierung von Autoritäten ist nicht der Weisheit letzter Schluss; Rabbi Jochanan stirbt dabei buchstäblich vor Langeweile.

Nun zur dritten Dimension des *Lamed* CD, die durch die Lehrer-Schüler-Beziehung der neuen Generation konstituiert wird. »Wenn«, so heißt es im Talmud, »jemand den Sohn seines Genossen die Tora lehrt, so rechnet es ihm die Schrift an, als hätte er ihn erschaffen, denn es heißt: Und die Seelen, die (Abraham und Sara) gemacht hatten (Assu, Gen 12,5). R. Elieser überbietet: »Es ist, als hätte er die Worte der Tora selbst erschaffen, denn es heißt: Ihr sollt beobachten die Worte dieses Bundes und sollt sie machen (wa-assitem otam, Deut 29,8). Rawa findet schließlich: »Es ist, als hätte er sich selbst erschaffen, denn man kann das ihr sollt sie (otam) machen im angeführten Vers, auch anders lesen, nämlich: ihr sollt euch (atem) machen« (bSan 99b). Durch das Studium wird nicht nur der Lernende ein neuer Mensch, sondern die Tora selbst erneuert sich, weil jeder neue Schüler sie anders versteht, ja, sogar der Lehrer darf eine Erneuerung mit neuen Schülern erwarten. Daraus erhellt, dass das Lernen keine Einbahnstraße von A nach D ist, denn ebenso wichtig ist der Gegenverkehr von D nach A. »Viel hab ich«, sagt ein rabbinischer Spruch »von meinem Lehrer gelernt, mehr als von meinem Lehrer von meinen Kollegen, und am allermeisten von meinen Schülern« (bTan 7a // bMak 10a). Die Kommentatoren (Raschi, Maharscha) verstehen das so, dass die Schüler durch ihre Fragen die Lehrer zwingen, ihr Wissen zu überprüfen, neu zu überdenken und sogar zu vertiefen (*pilpul hatalmim*, Aw 6, 6). Diese Perspektive setzt einen Schüler voraus, der sich nicht mit verabreichtem Stoff begnügt. Die Tora wird deshalb mit einem Baum verglichen, heißt es in dem Zusammenhang, weil ein kleines Holz ein großes in Brand stecken könnte. Der schon zitierte Vater lehrt scheinbar im Gegensatz dazu: »Es sei dein Haus ein Haus der Zukunft für Weise, bestäube dich mit dem Staub ihrer Füße und trinke mit Durst ihre Worte.« (mAww 1,4). Der Schüler, der zu Füßen seines Lehrers saß, an denen gleichsam der Staub ihrer schwierigen Lernwege klebte, erscheint als eine Art Schwammtierchen, das alle Worte ohne Widerspruch aufsaugt.

R. Chajim Woloschiner, der Begründer der modernen Talmudakademie in Litauen (19. Jh.), hat im Kommentar *Ruach Chajim* z. St. darauf aufmerksam gemacht, dass »bestäuben« auch »ringen« (»sich im Staube wälzen« vgl. Gen. 32,25) bedeutet und wir bei allem Respekt gehalten sind, einen geistigen Ringkampf, einen »Krieg der Tora« (*milchamta shel Tora*) mit den Lehrern, zu entfesseln. Carsten Wilke hat in seinem großartigen Buch *Den Talmud und den Kant – Rabbinerausbildung an der Schwelle zur Moderne* viele Anekdoten von diesem »Krieg der Tora« in den rabbinischen Lehrhäusern Europas vor ihrem Untergang im 18. und 19. Jh. zusammengetragen.¹ Die Geräuschkulisse dieses Krieges ist im deutschen Wort »Judenschule« erhalten geblieben. Im Talmud wird der »Krieg der Tora« eng mit der Masse des Wissens verbunden: »Denn«, sagt ein Spruch Salomons, »mit listigen Strategien (*tachbulot*) wirst du (glücklich) Krieg führen« (Spr 24, 6). Raschi aus Troyes, dessen 900. Todesjahr wir diesen Sommer begehen, schreibt zum Stichwort »Krieg der Tora« eine lange Glosse: Damit ist »ein klares und vollständiges Verständnis ihrer Lehren gemeint, nicht wie einer, der sich in Dialektik (*pilpul*), Kasuistik (*chidud*) und Logik (*sewara*) auszeichnet, aber nicht viele Mischnajot und Baraitot gelernt hat. Denn wie kann das Geheimnis offenbart werden, außer durch die Beherrschung vieler Mischnajot, so dass wenn an einer Stelle etwas erklärt werden muss, dies aus einer anderen Mischna gelernt werden kann, oder wenn die (anonymen) Worte der einen Mischna der anderen widersprechen, so wird aus der Kenntnis vieler Mischnajot verständlich, dass die widersprüchliche Meinung NN zuzuschreiben ist, von dem wir an einer anderen Stelle gehört haben.« Der Torakrieg ist ohne Torawissen nicht zu führen, aber Raschi unterstreicht, dass das Torawissen alleine nicht hinreicht – und die Waffen der Dialektik, Kasuistik und Logik nützlich und sinnvoll sind. Heute hat sich die Situation grundlegend gewandelt: Es gibt viel Torakrieg, aber wenig Torawissen.

Die Sorge, dass die Kette der *Lamed* reißen könnte, ist so alt wie das Judentum. Bereits in der Mischna heißt es melancholisch: »Mit dem Tode (*mi-she-met*) des Rabbi Meir hörten die Gleichnisdichter auf. (...). Mit dem Tode des Ben-Soma hörten die Bibelausleger auf. (...). Mit dem Tode des R. Akiwa schwand die Herrlichkeit der Tora. (...) usw. usw.« (mSot 9,13). Seit zweitausend Jahren stirbt das Judentum, aber erwacht trotz aller Unkenrufe wieder zum Leben. Von Rabbi Akiwa erzählt der Talmud: »Zwölftausend Schülerpaare hatte Rabbi Akiwa von Gabbata bis Antipatris, und sie alle starben in demselben Zeitraum, weil sie einander keine Ehre erwiesen. Und die ganze Welt lag wüst, bis R. Akiwa zu unseren Lehrern im Süden kam und sie die Tora lehrte: Rabbi Meir, Rabbi Jehuda ben Ilai, Rabbi Josse ben Chalafta, Rabbi Schimon ben Jochai und Rabbi Elasar ben Schamua. Und sie, sie richteten die Tora in jener Zeit auf (*he'emidu tora*)« (bJew 62b). Die Historiker vermuten freilich, dass die Schüler Rabbi Akiwas nicht im Torakrieg, sondern im Freiheitskrieg gegen Rom starben. Auf das »*mi-she-met*« reagiert R. Akiwa mit dem »*he'emidu tora*«, so dass bereits sein Enkelschüler, Rabbi Jehuda HaNassi, mit der *Mischna* das Fundament der ganzen talmudischen Literatur errichten konnte.

1 Netiva. Wege deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur. Studien des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts, Bd. 4, Hildesheim i.a. 2003, 147–151.

Ein weiteres Beispiel ist der oben genannte Raschi. Er war während des 1. Kreuzzuges (1096) Zeitzeuge des Unterganges der gelehrten Gemeinden von Mainz und Worms, an denen er studiert hatte. Doch folgte darauf nicht Resignation oder Stagnation. Raschi hat in seinem riesigen Talmudkommentar den Ertrag der rheinischen Akademien gerettet. Bereits in der nächsten Generation nach dem Untergang nahm das Talmudstudium in Nordfrankreich einen unerhörten Aufschwung (Tossafisten). Die Tausenden von Toten im Altertum und im Mittelalter sind natürlich nicht viel im Vergleich zu den Millionen von Toten in unserer Zeit. Der Kommandant von Auschwitz Rudolf Höß gab zu: »Die erreichte höchste Zahl innerhalb 24 Stunden an Vergasungen und Verbrennungen war etwas über 9000«. Aber auch nach dieser Katastrophe fingen einzelne Lehrer wieder an, die »Tora aufzurichten«, und haben viele Schüler aufgestellt. Heute studieren mehr Studenten in den Jeschiwot als jemals zuvor – und wir leben in einer Welt, in der gleichzeitig zwei große Talmudübersetzungen mit erschöpfenden Kommentaren erscheinen. Die katastrophalen Brüche haben die Kontinuität und die Integrität des *Lamed* seit der biblischen Zeit nicht zerstören können.

3 Die Gesetze des Lernens

Einseitig autoritär fixiert ist das *Lamed* in der maßgeblichen Kodifikation der rabbinischen Gesetze des Lernens (*Hilchot Talmud Tora*) bei Moses Maimonides, dessen 800. Todestag wir in diesem Jahr begehen. Er ist der Toralehrer, der *More* schlechthin. Sein philosophisches Hauptwerk ist *More Newuchim* (im arabischen Original: *dalalat al-chairin*), *Lehrer der Unschlüssigen* – am Scheideweg nämlich von Glauben und Wissen. Es ist ein persönlicher Brief – in mehreren Lieferungen – an seinen Meisterschüler Josef ben Jehuda aus Ceuta. Die epistolarische Form war notwendig, weil die *Mischna* ausdrücklich die Behandlung der philosophischen Themen des *Lehrers* streng reglementierte: »Man halte keinen Vortrag über das Schöpfungswerk (*Ma'asse Bereschit*, nach Maimonides die *Physik*) vor zweien, über den Thronwagen Gottes (*Merkawa*, nach Maimonides die *Metaphysik*) vor einem, es sei denn, dass er ein Weiser ist, der aus eigenem Nachdenken einen Einblick gewonnen hat« (mChag II,1). Im Widmungsschreiben stellt Maimonides deshalb seinen Adressaten als einen solchen begabten, aber in den Aporien von Glauben und Wissen verirrt Schüler vor – und sich selbst als einen methodischen Novizenmeister, der dem Adepten nur so viel von den Geheimnissen der Tora (*Sitre Tora*) verrät, wie dieser aufgrund seiner Bildung verträgt. Maimonides gebraucht in seiner *Einleitung* zum *More* die luminösen Bilder der Mysteriensprache, um die Stufen der Erleuchtung zu beschreiben. Die höchste Stufe erreichte nur Moses, dessen Wissen einem Blitzgewitter glich, sodass er immer im Licht war (Deut 34,29). Die nächste Stufe ist die der meisten Propheten, denen nur ab und an ein Licht aufgeht. Je länger die Abstände zwischen den Erleuchtungen, umso geringer ihr Wissen. Manchen blitzt nur einmal im Leben ein Funken auf, und die meisten sitzen wie die Höhlenmenschen Platons immer im Dunkeln. Lehren heißt den Geist des Schülers im Sinne dieser Lichtmetapho-

rik soviel wie möglich zu erleuchten und aufzuklären. Die Abreise seines Meisterschülers habe ihn gezwungen, so Maimonides weiter, von der mündlichen Unterredung zur schriftlichen Belehrung überzugehen: »für dich und deinesgleichen, wenn ihr auch wenige seid«.

Hat Maimonides die Arkandisziplin nicht selber gebrochen, als er der hebräischen Übersetzung und Veröffentlichung seines Werkes zustimmte? Hat er nicht selber die Grenze von der elitären zur populären Aufklärung überschritten und damit den bis heute andauernden Maimonides-Streit ausgelöst? Nein, beteuert er in seinem Vorwort, er habe sein Buch »planmäßig« verschlüsselt und mit absichtlichen Widersprüchen gespickt, um die ungebildete Masse der Verwirrten (*ha-mewulbalim*) zu täuschen. Doch den Schlüssel zu seinem Labyrinth hat er unvorsichtig genug im Vorwort hinterlegt, und zahllose *secretaires de chiffre*, wie der unentwegte Leo Strauss im letzten Jahrhundert, bemühen sich seither, die mehr oder weniger orthodoxe Nachricht des Geheimlehrers zu knacken (Vgl. *Leo Strauss, Persecution and the Art of Writing*, 1952). Und so ist es fast Ironie, wenn der *Führer der Verirrten* am Ende seines *Vorwortes* den eingeweihten Leser, der seinen Irrgarten betritt, warnt, dass »du nicht durch einzelne dieser Kapitel in Verwirrung geratest!«. Wie man über den verzwickten literarischen Charakter des *Lehrers der Unschlüssigen* denken mag, das darin geschilderte Lehrer-Schüler-Verhältnis hat den Charakter einer exklusiven persönlichen Beziehung, und das Lernen stellt sich als eine esoterische Initiation dar. Die Annahme einer mündlichen Tradition uralten Wissens »von einzelnen Auserlesenen wieder nur einzelnen Auserlesenen überliefert« (More I, 71) teilt der mittelalterliche Aufklärer mit der späteren *Kabbala*.

Eine scheinbar ganz andere Welt eindeutiger Regeln und übersichtlicher Ordnungen betreten wir in der *Mishne Tora* (*Wiederholung des Gesetzes*), wo Maimonides mit der Autorität des *Dezisors* (hebr. *possek*, arab. *mufti*) spricht und die ewig wogende talmudische Kontroverse entscheide (*p'sak din*). Hier geht es jedenfalls auf den ersten Blick um das exoterische Lerngebot für ganz Israel. Zum Toralernen (*talmud tora*) ist nach dem Gesetz jeder männliche Israelit verpflichtet (Hilchot Talmud Tora 1,8). Armut, Krankheiten, Behinderungen sind keine Ausreden. Berühmte *Chachamim* waren Holzfäller, Wasserträger oder Blinde (bKetubot 105b, ebd. 1,9). Das Torastudium dauert nicht nur das ganze Leben, es nimmt auch den größten Teil des Tages ein: Von insgesamt elf Arbeitsstunden pro Tag sind neun Stunden für das Studium eingeplant: je drei für die schriftliche (*Mikra*), für die mündlichen Tora (*Mishna*) und für die logische Ableitung und hermeneutische Auslegung der Gesetze (*Talmud*) – nur drei Stunden der Arbeit für den Lebensunterhalt. Der Vater ist darüber hinaus verpflichtet, seinen Sohn Tora zu lehren, »sobald er zu sprechen beginnt (...) bis er sechs- oder siebenjährig ist; dann bringe er ihn zu einem Kinderlehrer« (bSuk 42a; bBba 21a). Die Lehrpflicht des Vaters gilt auch für seine Enkel. Mädchen und Frauen sind zwar von der Lernpflicht befreit (ebd. 1,1), was aber nicht heißt, dass sie nicht auch lernen dürfen (bKid 34a–b). Gerade in diesem Punkt hat es einen signifikanten Richtungswandel der *Halacha* gegeben: Die Tora-schulpflicht der Mädchen wird seit dem Beginn des 20. Jh. ernst genommen (*Beit-Jakow*-Schulen). Aber auch nach Maimonides ist ganz

Israel ein Volk von Toralernenden. Tora ist für ihn nicht nur Sache einer Bildungselite.

Hinter dem *Possek* freilich gibt sich unser *More* zu erkennen, denn er zählt die esoterischen philosophischen Materien, die er seinem Schüler Josef ben Jehuda auseinandersetzt, zum Talmudstudium (ebd. 1,12) und bestimmt, dass die Dreiteilung des Studiums nur für Anfänger gilt. »Ist Jemand bereits tüchtig in der Kenntnis der schriftlichen und der mündlichen Tora, so lese er sie, um sie nicht zu vergessen, nur zu bestimmten Zeiten, beschäftige sich aber die ganze übrige Lebenszeit nach Maßgabe seines Geistes und Herzens mit dem Talmud« (ebd.) – und das heißt auch nach Lust und Laune mit Philosophie. Obwohl die späteren Kodizes Maimonides' *Hilchot Talmud Tora* fast wörtlich abgeschrieben haben, diese Bestimmung fehlt (vgl. z.B. Schulchan Aruch, Jore Dea 246, 4).

Maimonides betont die Autorität des Lehrers. Er steht an der Spitze des *Lamed* und verkörpert die Tora als *nomos enpsychos*, als *lex animata*. Indem der Schüler seinem Lehrer begegnet, begegnet er der Tora. So gesehen ist der Anspruch an den gewöhnlichen Israeliten keineswegs bescheiden. Da die Rolle des Lehrers so hoch bewertet wird, ist die gebotene Ehrerbietung ihm gegenüber fast grenzenlos, mitunter wie ein höfisches Zeremoniell – unabhängig davon, ob es sich um einen Kinderlehrer (*melamed*) oder einen Gelehrten (*talmid chacham*) handelt. Der Lehrer wird mit »mein Meister« (Rabbi), »mein Lehrer« (*Mori*) angeredet. Wenn er den Raum betritt, erheben sich die Schüler: »Vor einem Weißhaarigen sollst du aufstehen« (Lev 19,32, vgl. die aramäische Paraphrase von Onkelos: »Vor jemanden, der die Tora studiert hat, sollst du aufstehen«). In der Sitzordnung darf man dem Lehrer nie den Rücken zuwenden. »Zu allen Diensten«, so das Prinzip, »zu denen der Diener dem Herren gegenüber verpflichtet ist, ist auch der Schüler dem Lehrer gegenüber verpflichtet.« Die Pflichten gegenüber dem Lehrer stehen höher als die gegenüber dem eigenen ungelehrten Vater, denn vom Lehrer lernt der Schüler die Weisheit, die ihn der kommenden Welt (*olam ha-ba*) würdig macht, während er dem Vater nur den Eintritt in diese Welt (*olam ha-se*) verdankt; ja, die Ehrfurcht vor dem Lehrer sei wie die Ehrfurcht vor dem Himmel (mAw 4,15), sodass eine Auflehnung gegen den Lehrer einer Auflehnung gegen Gott gleichkomme (ebd. 5,1) und bewirke, dass die Göttlichkeit von Israel weiche (ebd. 5,5–8). Auch wenn der Lehrer aus Bescheidenheit auf alle Ehrbezeugungen verzichtet, ist der Schüler aus Achtung vor der Tora nichtsdestotrotz dazu verpflichtet (ebd. 5,11). Der Schüler soll freilich vor seinem gottgleichen Lehrer nicht in Angst erstarren. Wenn er nicht weiß oder versteht, fragt er ohne Scham, denn auch ein minderbemittelter Schüler muss Tora lernen (ebd. 4,4). Scham vor den Mitschülern, Schüchternheit vor dem Lehrer, stilles Sitzen und passives Zuhören sind unerwünscht. Wenn man auch sagen muss, dass das gegenüber dem Status der »Frage« (*she'ela*) und des »Problems«, (*kashja*) im traditionellen Lernen, deren Insistenz jedem Außenstehenden als Insolenz und Despektierlichkeit vorkommen muss,

immer noch recht brav bleibt. Maimonides verdeckt mit seinen Benimmregeln viel von der anarchischen Lebendigkeit talmudischen Lernens.

Der Lehrer muss sich seinerseits des Respekts als würdig erweisen, durch Kompetenz, Fleiß bei Tage und bei Nacht (Jos 1,8 u. Ps 1,2) und tadellose Führung. Ein Lehrer, der vom rechten Weg abweicht, darf vorerst nicht unterrichten. Ein Toralehrer, heißt es, müsse einem Engel gleichen (ebd. 4,1), z.B. auch gegenüber dem unverständigen Schüler eine Engelsgeduld an den Tag legen (ebd. 4,4). Das gilt freilich nicht von faulen Schülern, sie müsse er autoritär zurechtweisen, aber wiederum ohne Jähzorn, damit ihnen die Freude am Lernen nicht endgültig vergehe: »*Ein Schüchterner kann nicht lernen, und ein Jähzorniger kann nicht lehren*« (mAw 2,6). Einen unwürdigen Schüler zu unterrichten, sagt Maimonides im Einklang mit der Tradition, ist wie Götzendienst, nämlich Zeit- und Toraverschwendung (*bittul s'man, bittul tora*) (auch das ein Punkt, in dem es in der neueren Pädagogik einen grundsätzlichen Wandel gegeben hat). Es ist unter der Würde des Lehrers, sich beim Spielen, Essen, Trinken und Baden mit seinen Schülern gemein zu machen (ebd. 4,5). Schließlich wird erwartet, dass der Lehrer zumindest den Talmudunterricht unentgeltlich erteilt. Heißt es nicht von Mose: »*Siehe, ich habe euch gelehrt Satzungen und Vorschriften, wie mir geboten der Ewige unser Gott*« (Deut 4,5) – und wenn schon der größte Prophet kein Geld genommen hat, dann ...

Maimonides' Kasuistik der AB-Achse des *Lamed* bestimmt bis heute das traditionelle Lehrer-Schüler-Verhältnis. Aber die BC- und CD-Achsen sind bei ihm unterbelichtet. Er wird dem dialektisch-spielerischen, pilpulistischen Charakter des Lernens (BC), die Heilmann und Helmreich so eindrucksvoll beschrieben haben², und den krummen Wegen der Überlieferung, die in der Gegenwart die Regel geworden sind, nicht gerecht. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Lehrer, der mit seinem Kodex allen Meinungsstreit beenden wollte, zu einer der umstrittensten Persönlichkeiten der jüdischen Geistesgeschichte wurde. Das beweist die Vitalität des *Lamed*: »*Der dreifache Faden (ha-chut ha-meshulash) wird nicht so schnell zerreißen*« (Pred 4,12).

Dorothea Stein-Krochmalnik studiert in Frankfurt/M. Judaistik und Philosophie; Dr. Daniel Krochmalnik ist in Heidelberg Professor für Religionspädagogik an der Hochschule für Jüdische Studien und Dozent für Jüdische Philosophie an der Universität.

2 Samuel C. Heilmann, *The People of the Book, Drama, Fellowship, and Religion*, Chicago/London 1983. William B. Helmreich, *The World of the Yeshiva. An Intimate Portrait of Orthodox Jewry*, New Haven / London 1982.